

Wüste

Ich war entdeckt worden! Das blieb natürlich nicht ohne Folgen für meine geistige Verfassung. Oder drohte mir die Krankheit sowieso?

In den Konstruktionsseminaren tauchte ich immer geradezu in meine Entwürfe ab. Sie waren eine überschaubare und zu perfektionierende Welt, in der sich alle meine technischen Gedanken in vielen kleinen Details niederschlagen konnten. Das bemerkte auch unser Dozent, Herr Karlsson.

Ich hatte immer Geldsorgen bzw. konnte mir keinerlei Wünsche erfüllen. Irgendwie kam ich mit Herrn Karlsson darüber ins Gespräch. Er arbeitete hauptberuflich in einem nahebei liegenden, großen Rüstungsunternehmen von bedeutendem Ruf für die Region. Er fragte mich, ob ich es mal als technischer Zeichner versuchen wolle, und ich entgegnete, dass ich das doch gar nicht gelernt habe. „Aber Bleistiftstriche mit Tinte schwärzen, dass müssten sie doch hinkriegen, oder?“

Dagegen war nichts zu sagen, und so hatte ich einen Ferienjob, um den man mich beneidete. Hatte ich damit doch *die* Chance auf einen Arbeitsplatz von Substanz und Dauer und, wenn man will, sogar mit der Möglichkeit einer bescheidenen Karriere. Das wollte ich. Mit dem Gedanken, dass die Waffen, die ich dann mit zu bauen half und die, außer zur Verteidigung, hauptsächlich gegen Menschen eingesetzt würden, freundete ich mich insofern an, als dass ich mir dachte, wenn ich's nicht mache, macht's ein

anderer. So sah ich nur den vom in dieser Branche hohen Budget ausgehenden größeren Zeitrahmen zur gründlicheren Arbeit. Die Rüstungsindustrie ist eben eher in der Lage, technische Lösungen von großer ingenieurwissenschaftlicher Kreativität in die Tat umsetzen, wohingegen in zivilen Unternehmen einfach vieles am Grundsatz der wirtschaftlichen Effektivität scheitert.

Derart motiviert legte ich mich dann ins Zeug. Man arbeitete üblicherweise zehn Stunden, was man auch von mir verlangte. Alles lief wunderbar. O.k., ich litt ein bisschen unter dem Sonderstatus. Am Ende der zwei Monate hatte ich einiges mehr an Geld, und mir war auffallend lange, geradezu *künstlich* lange, die Hand vom Vorgesetzten geschüttelt worden – das nächste Arbeitsintervall für die nächsten Semesterferien stand fest. Tja, aber was passierte? Ich war viel allein, hatte Mengen zu büffeln, da ich mein Vordiplom in der Regelstudienzeit haben wollte. Eine Freundin hatte ich auch nicht. Mein Domizil hatte möblierte neun Quadratmetern, die nach Leiche rochen. Die Herdplatten standen der Kloschüssel gegenüber, so dass man zwei Sachen gleichzeitig machen konnte. Die Dusche hatte dreißig Liter warmes Wasser bei Einwurf von fünfzig Pfennig, so dass man am Ende des Duschens unter Garantie erfrischt war. Mein Vermieter, ein knorriger Mensch von absolut nicht zur Schau gestellter Herzenswärme, sah, dass mir eine Freundin fehlte, und baute die Räumlichkeiten neben mir aus. Es zog dann auch eine wirklich ungemein passable junge Dame ein. Doch womit niemand gerechnet hatte: Die paranoiden Wahnvorstellungen begannen. Ich entwickelte die

feststehende Vorstellung, mein quasi-zukünftiger Arbeitgeber würde mich später in eine abgedunkelte Ein-Mann-Kabine stecken, in der ich dann, möglichst ohne Notwendigkeit zur Erholung, ununterbrochen dreidimensionale Modelle seriell in den Computer füttern müsste. *Kreatives* Denken würde dann im Verlaufe von zehn Jahren nach und nach in meine Tätigkeit einfließen.

Abgesehen davon, dass ich wohl die entsprechenden Fähigkeiten mitbrachte, kam ich nicht mit dieser (eingebildeten) Alptraumperspektive zurecht. Es verfolgte mich, und machte mir das Leben schwer. Ich begann Hinweise zur Richtigkeit meiner Schreckensphantasien zu sehen, und war dadurch mehr und mehr gehindert, stracks meinem Ziel entgegen zu arbeiten.

Das zweite Arbeitsintervall war dann auch entsprechend. Vieles überspringend sah es dann so aus, dass ich nur noch unter geistigen Mühen in der Lage war, alte Konstruktionsunterlagen zu sortieren und zu bündeln. Ich flehte Herrn Karlsson an, dass ich nicht mehr könne und aufgeben wolle. Doch er ließ mich durchhalten. Der Abschied verlief diesmal sehr kurz und auch nicht vom Vorgesetzten. Damit war ich erledigt.

Jetzt galt es noch die Prüfungen zu meistern, und da ich ein Prüfungsmensch bin, litten meine Zensuren nicht. Unterdessen pflegte ich meine immer stärker werdenden Depressionen und Beziehungsgedanken, an die ich damals natürlich überhaupt noch nicht gewöhnt war. Ohne das Aufbringen eines Willens war jede Bewegung unmöglich geworden. Mein Normalzustand war die Rückenlage in der Verkrampfung, wie sie eine Mumie ausstrahlt. Morgens,

wenn ich den Tag mit meinem Aufstehen begrüßen wollte, musste ich mir einen passenden Moment ausdenken und dann, innerlich bis drei zählend, meinem Oberkörper mit einem Ruck die senkrechte Ausrichtung meiner Wirbelsäule zumuten. Diese schweren Depressionen quälten mich über Jahre, sofern ich mich in einen festgefügtten Rahmen presste. Jede kontinuierlich, mir wie eine Erstarrung vorkommende Lebensweise unter dem Zwang der Anpassung, die mir wie eine Uniform erschien, brachte dieses Phänomen, diese Erkrankung hervor. Umgekehrt aber wies mir diese Beobachtung auch den Ausweg, nämlich die Freiheit.

Auch Sprechstörungen, beginnend damit, dass mir die Worte nicht mehr einfielen, als habe ich Alzheimer. Am Ende legte ich mir die Worte im Kopf zurecht. Das Sagen eines Satzes erforderte meinen ganzen Mut. Sätze mit mehr als drei Worten brachte ich vor meinen Eltern nicht mehr sauber raus, und sie sollten doch nicht merken, wie es mir ging. Doch damit hatte ich nur wenige Monate zu kämpfen, dann fand ich es so unerträglich, dass ich nicht mehr vor der Wahl stand, entgegen einer artgerechten Lebensweise zu existieren. Doch was ist für mich artgerechte Haltung?

An eine ärztliche Behandlung dachte ich damals noch gar nicht. Psychiater gab es in meiner Welt nicht. Ich hatte nur vom Irrenhaus gehört – ein Begriff aus der Märchenwelt und eigentlich nur als Kraftausdruck zu gebrauchen.

Ich beschloss, dass etwas geschehen musste. Der Schädel muss doch irgendwie wieder auf Trab zu bringen sein! Eine Reise, dachte ich mir, das wär's. Ich hatte gute Erfahrungen damit gemacht, wie Freiheit in dieser Gestalt mich befruchtet, und entschied mich, mit meinem zusammengebastelten Motorrad in das Atlasgebirge Marokkos zu fahren.

Ich wartete den Erhalt meines Vordiploms ab, verkaufte Fahrrad, Auto und Musikanlage und machte mich auf den Weg. Mein Fahrzeug war aber derart grauenhaft unkomfortabel, dass ich es nur knapp tausend Kilometer weit zu Verwandten schaffte. Dort erholte ich mich zehn Tage und trat dann unter Widerwillen die Rückreise an.

Zuhause angekommen sah ich nur eine Möglichkeit: Es müsse mit dem Auto sein, und alleine möchte ich es auch nicht machen.

Ich sprach meinen Freund an, der auf den Namen Pulli hörte, da er immer den gleichen alten Pullover trug, welcher selbst zur Produktion von textilem Kunststoff zur Herstellung geräuscharmer Zahnräder nicht getaucht hätte.

Ihm ging es ähnlich wie mir. Auch er wusste nicht mehr weiter. Seine Schulzeit hatte er einst verkürzt. Als auffallend Begabtester seiner Klasse empfand er seine Zeit dort als Verschwendung und zog es vor, sein Geld mit Straßenmusik zu verdienen. Doch mit der Ankunft eines Sohnes traten die Lücken dieser Lebensstrategie zutage. Darüber war er unglücklich und deprimiert. Kurz, er willigte ein.

Mit dem Auge auf der geistigen Bewegungsfähigkeit, forcierte ich es als erste konkrete Aufgabe, unter größter

gemeinsamer Willensanstrengung zumindest eine Liste zusammenzustellen mit den all den Dingen, die uns auf unserer Flucht (Pulli wollte nie wieder zurück) nützlich sein könnten.

Er verkaufte sein stabiles Fahrrad, dass er noch fünfzehn Jahre lang vermissen sollte, und ich mein Motorrad zu einem Spottpreis. Ansonsten hatte Pulli bei mir Kredit. Jetzt ging es um das Fluchtfahrzeug. Groß, belastbar und von einfachster Technik sollte es sein. Wir entschieden uns für eine gallig-grüne, ländliche, zwölf Jahre alte Limousine deutschen Fabrikats mit weniger als zweihunderttausend Kilometer Laufleistung, die aber dafür nur wenig teurer als fünfhundert Mark war. Zur Krönung hatte das Vehikel ein schwarzes Vinyl Dach, das uns noch zu denken geben sollte. Bei einem zulässigen Gesamtgewicht von 1850 kg schien es uns mit fünfundsiebzig Pferdestärken hinreichend motorisiert (Wartung, Ersatzteile, Verbrauch etc.).

Die Abwesenheit der Eltern abgewartet, alles reingeknallt, und los. Wir fühlten uns wie die Könige und konnten es noch gar nicht glauben, dass wir echt die elende, alte Heimat verlassen würden, die für jeden von uns soviel Schlechtes repräsentierte. Alle Furchtbarkeiten des Heranwachsens wie eine sich häutende Schlange abstoßend wussten wir eigentlich nichts. Wir wussten nur das eine: Die Richtung hieß Süden.

*

Pulli erzählte mir (da war die Stimmung noch o.k.) von einer nächtlichen Vision, die er gehabt habe. Der Meerbusen von Manfredonia an der Adria könne Hoffnung

bergen. Mir war das Recht, dachte ich doch innerlich schon an die Sahara. Wenn wir so tief in Italien wären, gäbe es doch kein Zurück mehr.

So fuhren wir nach Manfredonia und suchten dort einen Platz zum Schlafen. Gewohnheitsmäßig nahmen wir dafür den Straßenrand oder einen Feldweg. Doch am Meerbusen von Manfredonia fand sich nichts dergleichen. Die Küstenstraße war komplett besiedelt. X-Mal kurvten wir in halsbrecherischem Tempo die dreißig Kilometer auf und ab und wurden trotzdem noch von italienischen Piloten von kreischenden Kleinst-Vehikeln unter lässigstem Gesichtsausdruck überrundet. Wir brachen ab, und nahmen einen der zahlreichen Campingplätze. Für mich war Manfredonia erledigt. Pulli gab nach.

Auf dem Weg zur Straße von Messina sprach ich die Sahara an. Sagte ihm, es ginge nicht um das Auffinden einer neuen Existenz, sondern bloß um die Gesundung unserer Seelen. Es war weiß Gott nicht Pullis Wunsch, sich auf etwas derart schlecht zu Greifendes einzulassen. Doch letztlich finanzierte ich ja das Unternehmen, und so saß er in der Falle.

Ich hatte es mir damit aber nicht leicht gemacht. Ich wollte, dass wir beide an einem Strang ziehen. Außerdem wollte ich meine Ideen beachtet wissen. Doch Pulli ist nicht der Mensch, dessen empathische Fähigkeiten sich in seiner äußeren Haltung niederschlagen. Irgendwann war ich so fertig von seinem Betonkopf-Verhalten, dass ich nur noch katatonisch im Beifahrersitz hing. Alle Gedanken waren in einem Brei aus Niedergeschlagenheit, Verzweiflung und Aussichtslosigkeit zu einem parkinsonschen Flackern meines Geistes vereint.

Da traf ich eine Entscheidung: Ich würde von jetzt an Pulli ein Spiegel seines Habitus sein. Er sollte spüren, was mit ihm geschähe, wenn er selbst das Opfer seines zwischenmenschlichen Verhaltens würde. Dem gemäß lehnte ich einfach kategorisch jeden seiner Vorschläge ab, und es zählte nur noch was ich wollte. Und ich wollte die Wüste sehen.

Die Überfahrt über die wunderschöne Straße von Messina, die ja jetzt zwecks wirtschaftlicher Belebung des in seiner Ursprünglichkeit faszinierenden Siziliens mit einer unglaublichen Brücke überspannt werden soll, nahmen wir abends.

Sizilien versuchten wir wegen Vorurteilen bzgl. mafiöser Aktivitäten so schnell wie möglich hinter uns zu lassen. Wir erreichten die Fähre nach Tunis jedoch um ein paar Stunden Verspätung nicht mehr. Die Nächste fuhr erst in einer Woche. So hatten wir noch Zeit, die wir nutzen wollten, uns dem afrikanischen Klima anzupassen. Wir mieteten einen Wohnwagen auf einem menschenleeren Campingplatz in einer einsamen Bucht, der einem kleinen, verschlafenen Städtchen von märchenhaft eindeutig südlichem Charakter den Grund seiner Existenz zu geben schien. Schmucklose, quaderförmige, von der Sonne ausgebleichene Häuser auf großzügigen Grundstücken, Siesta vom Frühstück bis zum Abendbrot – das ideale Versteck zweier Vertriebener.

In der Umgebung lagen zackige, schroffe, felsige Gesteinsformationen von einer Höhe, die in Pulli den Mut zu ihrer Besteigung hervorrief. Natürlich musste das immer über Mittag geschehen, denn wir ahnten, welche Belastungen die Sahara uns noch bringen würde – zwei

erwachsene Männer, die sich nicht zu schade waren, sich ihrer geistigen Entwicklungsstufe zu outen, indem sie unter kindlicher Stimmung ihren (schon etwas größeren) Spielplatz erkundeten.

Ein streunender Hund fand in uns Seelenverwandte und ließ sich nach dem späten Frühstück zu einem Tanz im Nachtzug bei blecherner Autoradiountermalung überreden. Pulli wollte nicht. Er meinte, es sei Damenwahl, und der Hund (oder die Hündin?) zeigte kein Interesse.

Die ganze Zeit über aber, ich hatte es mir wie einen Algorithmus vorgeschaltet, war ich auf Hab-Acht-Stellung. Die Philosophie der Behandlung Pullis behielt ich bei. Sie war mir der rettende Anker vor der Angst, durch Kontamination meines Harmoniebedürfnisses mit Pullis Gesellschaft in Katatonie zu verfallen.

Wir mussten etwas einkaufen. Hierzu gab es in der Stadt ein Krämerladen namens Maria Rossa. Maria Rossa stand auch hinter dem Geschäftstresen. Ihre Augen, ihre Haare, ihre ganze Erscheinung war von so ungebändigt wilder Schönheit, dass ich mich ihr am liebsten sofort zum Sklaven angedient hätte. Erst mal aber musste ich, denn ich hatte ja das Geld, und überhaupt, unsere Wünsche äußern. Mir trat der Schweiß auf die Stirn, der Blick flackerte, und ich verlor völlig den Boden unter den Füßen. Nachdem wir erledigten Einkaufs das Geschäft verließen kicherte sich Pulli einen zurecht, dass er gar nicht mehr aufhören wollte. Er habe das noch nie so gesehen und mein Gott, so übel ginge es ihm dann ja wohl doch nicht. Ich fand das nicht so witzig, schaltete dann aber um und schwärmte von Maria Rossa.

Die Fähre kam. Wir saßen mit Touristen in Wind und Sonne an Deck auf dem Boden. Wir waren die eindeutig abgerissenen Exemplare unter den Passagieren. Das *Wohl-Geplante* jedes Schrittes quoll den anderen quasi aus den Poren. Sicherheit strahlten sie aus, Wohlstand und Integrität. Wir waren nichts weiter als Landstreicher ohne Heimat und ohne Ziel, die ihren Schutzengeln viel Arbeit bereiteten, und zu denjenigen gehören, die im Sand nur *eine* Spur hinterlassen.

Tunis war ein Moloch. Auf schnellstem Wege versuchten wir allen zivilisatorischen Merkmalen zu entkommen, fuhren bis in die Nacht und knallten uns einfach irgendwie ins Gras, in den Sand. Morgens weckten uns einige Ziegen, und ein paar Kinder der ländlichen Bevölkerung interessierten sich sehr für unser unglaublich schnittiges Gefährt.

Auf irgendeine metaphysische Weise war mir Tozeur ein Begriff. Dort läge ein schöner Campingplatz. In Fahrschichten streben wir diesem hehren Ziel entgegen. Tozeur war ein Nest, schon fast in der Wüste, aber, und vielleicht gerade deswegen, war es als Brückenkopf der Sahara ziemlich lebendig und voller Möglichkeiten für Wüstenreisende.

Auf dem Campingplatz hatten wir die Wahl zwischen Zelt und Hütte. Wir nahmen die Hütte, weil wir wieder mit einem mehrtägigen Aufenthalt rechneten. Schließlich galt es noch, sich auszurüsten. Die Hütte bestand aus Reisigwänden und einem Sandboden. Sie war besonders das Zuhause zahlreicher und unterschiedlichster Insekten – aber nicht teuer.

Wir brauchten Benzin- und Wasserkanister, Schaufeln zum Ausgraben des Autos, wenn es sich einmal festfahren würde, eine Dachkonstruktion zur Aufnahme all dessen und ein paar Auffahrbleche, auf denen das festgefahrenere Mobil ein wenig an Fahrt gewinnen könnte, um sich nicht gleich wieder einzugraben. Die gab es nicht zu kaufen. Aber da ich ja handwerklich vorgebildet bin, beschloss ich, welche in einer Schlosserei zu bauen. Die gab es auch tatsächlich, und Wellblech und Winkelprofile ebenfalls.

So lernte ich, und später auch Pulli, die ganze Familie des Betriebes kennen. Irgendwie hatte ich tagelang zu tun, und so kam es dann auch, dass die neuen Bekannten mich an ihren Ortskenntnissen und geschäftlichen Beziehungen teilhaben ließen. Für kleines Geld hatten wir bald alles zusammen.

Dann aber kam es: Wir wurden zum Essen eingeladen mit Hammelfleisch und Wasserpfeife (kein Doppel!). Nach ausgedehntem ruhigen Genießen wandte sich dann die Hausherrin in Übersetzung ihres Sohnes mit der Bitte an uns abgerissene Penner, ob wir nicht etwas für ihren Liebling tun könnten. Ob es uns nicht möglich wäre, ihn in Deutschland unterzubringen und ihm eine Perspektive für sein Leben zu ermöglichen.

Wir waren peinlich berührt. Hatten doch nicht einmal wir, als Deutsche, es geschafft, Fuß zu fassen, und dabei waren wir bestimmt sieben, acht Jahre älter als der Klient. Wir würden unser Möglichstes tun, signalisierten wir mit Händen und Füßen.

Später, als wir wieder „zu Hause“ waren, wo man nie allein war, stellten wir fest, dass die Musikkassette, auf deren Cover eine hübsche (weiße) Frau abgebildet war, und für

die sich die Bande Jugendlicher, die uns stets begleitete, so aufmerksam interessiert hatte, auf einmal in unserer Sammlung fehlte. Ich denke nicht, dass sie gefehlt hätte, hätte man Grund zur Annahme gehabt, wir könnten etwas Perspektivisches für sie tun – doch wer weiß.

*

Am Abend vor dem Aufbruch sollte es dann noch was Leckeres geben. Wir dachten an Gulasch in Tomatensoße mit Nudeln. Zu diesem Zweck musste Fleisch beschafft werden. An einer Hausmauer stand im Freien ein archaischer Tisch mit Fleisch und Fliegen in der prallen Sonne. Die nicht sehr zünftigen Schlachter dahinter waren drei Jungs von geschätzten zwölf bis siebzehn Jahren. Wir suchten uns ein ansprechendes Stück aus, dass ich dann zu Gulasch verarbeitet haben wollte. Leider sprachen die Afrikaner kein Deutsch, und so entnahmen sie meinen Händen und Füßen nur das Wesentlichste.

Der Älteste nahm ein Beil-ähnliches Werkzeug und klopfte damit auf dem Fleisch herum, bis es ein Brei voller Knochensplitter war. Ich hatte ihren fragenden Blicken nicht entnommen, dass sie von Gulasch keine Ahnung hatten. Wie denn auch – in Tunesien! Dementsprechend war unsere Henkersmahlzeit ungenießbar. Vielleicht ganz gut so.

Wir machten am nächsten Morgen noch ein Bild mit uns Zweien, dass jeder Entdecker-Crew des letzten Jahrhunderts zur Ehre gereicht hätte, und los ging's.

Einsam waren wir auf der staubigen, schlecht-gepflegten Piste Richtung El-Oued unterwegs. Die algerische Grenze nahte.

Dort angekommen mussten wir angeben, wie viel algerische Währung wir dabeihaben wollten und – das war der Hammer – wie lange wir genau bleiben wollten, wann wir das Land wieder verlassen würden, ja mussten. Geldbetrag und Zeitraum war gekoppelt, und so ließen wir uns auf vierzehn Tage ein. Pulli hatte die Bedingung durchgesetzt, das Land im Süden wieder zu verlassen. Wir hatten keine Ahnung, was auf uns zukommen würde, und so saß uns der Zeitdruck im Rücken.

Weiter einsam Richtung Ghardaia (soll auch ein schöner Touristenort sein, aber die waren wir ja nicht) und dann bei El-Golea das Nachtlager aufschlagend.

Unsere Karte meinte, 50 km hinter El-Golea würde es losgehen. Darum inspizierte ich noch einmal das Auto. Bisher hatte sich der Wagen tapfer gehalten, bis darauf, das er bei harten Absätzen im Asphalt vorne links immer furchtbar knackte. So prüfte ich die Stoßdämpfer.

Der vordere linke war fest. Wenn ich mich auf den Kotflügel setzte und Pulli drückte, knackte es vernehmlich. Ins Radhaus geschaut und Haube auf. Der Stoßdämpfer war ein öliges Etwas, aber der Schrecken stand erst noch bevor: Unser insgesamt recht korrodiertes Vehikel war im Begriff, den linken Innenkotflügel abzustößen. Die halbe Länge der Schweißnaht war gerissen. Die Verbindung zum Längsholm komplett verrostet.

In diesem Zustand konnte der festgesetzte Stoßdämpfer bei der Zerlegung unseres wertvollen Gefährts ganze Arbeit leisten. Jeder Absatz, jeder Stein und jedes

Schlagloch wurde zur Attacke auf unser Leben. Nicht das wir das Abbrechen des Vorderrades nicht überlebt hätten, aber falls wir uns in den vor uns liegenden wahrscheinlich rauen, einsamen und unbekannten hunderten Kilometern verfahren sollten und dann in diese Lage gerieten, wären wir unter realisiertem Kalkül – tot. Ein elender Tot. Viel Wasser zum langsamen Verdursten in einem unbarmherzigen Höllenschlund, einem gottverlassenen Ort ohne Horizont, der im grellweißen Flimmern der Sonne jeden Unterschied zwischen Land und Luft unsichtbar machte.

Ich beschloss, das so bald als möglich zu reparieren. Das würde Zeit kosten. Ich dachte an El-Golea. Doch da das hinter uns lag protestierte Pulli. Außerdem würde ich viel zu pingelig sein und *das hält schon!* Wir fingen an, uns gegenseitig aufzuregen, aber da ich mich auch nicht als Memme zeigen wollte (vor dem Hintergrund der Philosophie zur Behandlung Pullis) kam ich zu dem Schluss, mit etwas Vorsicht müsste es gehen. So bestiegen wir am nächsten Morgen unseren vermeintlichen Sarg. Das, worauf ich mich gefreut hatte, wofür ich gekämpft hatte, kam jetzt mit Riesenschritten heran.

Ein großes Schild erschien. Darauf eine für jeden verständliche Warnung innerhalb bestimmter Monate das vor uns liegende Gebiet nicht zu befahren. Wir hatten angehalten. Etwas mulmig wurde uns schon, denn das Zeitintervall, vor dem gewarnt wurde, war seit ein paar Wochen angebrochen. Ich beschloss auf Teufel komm raus und unter Pullis Protest, dass nicht mehr schneller als fünfundzwanzig Kilometer pro Stunde gefahren würde. Im Gegensatz zu einem echten Entdeckerteam waren wir

katastrophal ausgerüstet. Wir hatten keine Bodenfreiheit (unser Auto war mit all dem Zeug wie tiefer gelegt), keine Erfahrung, uns drohte der Totalschaden unseres Expeditionsfahrzeugs aus Altersgründen, der Durchquerungszeitraum war schlecht gewählt und außerdem wahrscheinlich zu kurz, und reparieren musste ich auch noch. Der nächste Ort, der mehr wäre als ein Beduinenzeltlager, war 200 Kilometer unekannten Pistenzustands entfernt.

Wir fuhren also fünfundzwanzig. Die thermischen Reserven des Motors machten uns stolz. Das Auto blieb cool. Natürlich nicht im Innenraum, aber wir rauchten wie die Schlote, und Rauchen hilft bekanntlich gegen alles – genau wie Alkohol, dessen wir beide aber nie gelüsteten.

Noch war die Straße asphaltiert, aber schon bald begann die Schotterpiste. Es gab keine Geschwindigkeit, in der ich mir des Autos sicher sein konnte. Wir fraßen hektisch Langweilskekse. Seit Maria Rossa war das unsere stetige Beschäftigung geworden. Es handelte sich dabei immer einfach um das billigste Gebäck in Keksform, dass es in einkaufstütengroßen Packungen gab.

Derart gestresst erschien in der Ferne ein Gebäude. Da es nichts außer Schotter auf der Welt zu geben schien, stach es aus der Umgebung heraus, wie ein zur Nacht beleuchtetes Riesenrad in einer Stadt der Zivilisation. Nach einer Viertelstunde waren wir da. Es handelte sich um ein Gebäude vielleicht zehn mal fünf Meter Grundfläche und drei Meter hoch: Eine Gaststätte. Davor lag ein Mann im längs-gestreiften Nachthemd auf dem Boden, den Kopf an die Hauswand gelehnt, in der Sonne und döste. Als wir hielten, blinzelt er mit einem Auge nur unmerklich

interessiert. Er stand auf, und wir gingen ihm entgegen. Wir hätten gerne mal einen richtigen Kaffee getrunken. Innen war es schattig und merklich kühler. Wir hatten kein Kleingeld. Mit Scheinen konnte er nichts anfangen. Ich hielt ihm ein Fünzigpfennigstück hin. Er sah es sich an, und es schien ihm zu gefallen. Der Kaffee war eine Wohltat, wenn auch im verbeulten Becher.

Wir haben diesen Moment nie vergessen und später noch oft daran zurückgedacht. Wenn wir einmal wirklich nicht mehr weiter wussten haben wir immer geträumt, diese oder eine ähnliche Gaststätte zu besitzen, nur dass wir sie etwas abseits der Piste gebaut, und auch nur einen winzigen Wegweiser aufgestellt hätten. Dann lachten wir uns darüber immer scheckig.

Dann aber verschwand die ordentliche Piste immer mehr und wurde einem ausgedehnten Gebiet immer ähnlicher. Kilometer breit, nur Sand und wenn man sich an zurückgelassenen Spuren vorher gefahrener Fahrzeuge orientierte, war es nicht sicher, das man im festgefahrenen Bereich blieb. Nicht selten, und ohne zu wissen, ob wir jetzt auf der rechten oder linken Seite der Piste waren, wurde der Sand weicher. In diesen Momenten konnte nur Geschwindigkeit helfen. Das Fahrzeug glitt dann mehr über den Sand, als dass es rollte. Lenkbewegungen wurden umgesetzt wie am Ruder eines kleinen Bootes. Doch so schwammen wir durch manch heikle Situation. Das Knacken unseres Stoßdämpfers wurde zum Adrenalin spendenden Nebengeräusch wie der Knall eines überraschenden Gewitters. Wir konnten nicht mehr anhalten. Unsere Angst schob uns weiter und weiter. Auf einmal verschwanden die Spuren. Nur noch der

rudimentäre Anflug eines befestigt erscheinenden Weges befand sich vor unserer von Kratzspuren übersäten Frontscheibe. Wir mussten umkehren. Mit Entsetzen dachten wir an den Spritvorrat. Die Kanister auf dem Dach in glühender Sonne zusammen mit dem Wasservorrat in ausgespülten Putzmittelkanistern und versetzt mit Kalium-Permanganat. Wir wussten nicht, wie eklig dieses Zeug schmecken würde, aber Pulli hatte es in einem Survival-Handbuch zur Wasserentkeimung ausgewählt. Die Anfahrbleche und die Schaufeln. Alles auf dem Dach. Der Zustand der Piste hatte unseren Spritverbrauch auf geschätzte zwanzig bis dreißig Liter auf hundert Kilometer anwachsen lassen. Es war alles kein Spaß mehr.

Doch es schien nur ein Schuss vor den Bug gewesen zu sein. Wir erreichten wieder sicher die Piste, fuhren noch ein Stück, um den Schrecken zu vergessen und schlugen dann unser Lager auf.

Wie friedlich es war, als es zu dämmern begann. Kein Laut war zu hören. Nirgendwo ein Licht. Das Auto strahlte Hitze ab, und auch wir kühlten runter. Physisch und auch emotional. In dieser Atmosphäre schmeckte alles, was zum Verzehr geeignet war, wie ein Lohn überstandener Heldentaten. Wir stritten noch ein bisschen über dies und das und legten uns dann schlafen.

Pulli und ich hatten seit dem Beschluss, so langsam wie möglich zu fahren, dauernd Streit. Das Thema schien dabei keine Rolle zu spielen. Ob es die Hitze war? Wir unterhielten uns eigentlich gar nicht mehr normal. Wir waren immer geteilter Meinung, fraßen Langweilskekse, stopften am Stück Zigaretten in unsere Hälse und

verglühten vor Hitze. Alle konstruktiven Tätigkeiten geschahen am Rande.

Wir waren zwei kaputte Typen in einem kaputten Auto, vor unseren kaputten Leben entfliehend an einem Ort der so lebensfreundlich war, wie der Mond, und unter zeitlichem Druck eines Landes, dessen Regiem uns nicht geheuer war. Wir waren ein Himmelfahrtskommando.

*

Doch es wurde uns geschenkt, heil und unversehrt *In Salah* zu erreichen. Es war mir einer Erscheinung gleich, durfte ich doch tatsächlich etwas gegen meine Bedenken unternehmen und zumindest das Auto versorgen. Aber Pulli sollte sein Fett kriegen. Soviel stand fest.

Er war tatsächlich ehrlich begeistert, als wir den Campingplatz sahen. Es handelte sich um ein riesiges sandiges Areal mit Unterständen aus Wellblech in einer Ecke. Der Platz war völlig leer und glühte in der erbarmungslosen Sonne. Sanitäre Anlagen, wie sie im Affenkäfig eines Zoos vorhanden sind, standen auch bereit. Pulli suchte sich ein nach seiner Meinung gemütliches Plätzchen unter Wellblech aus. Dort würde er ein paar Tage verbringen, aber das wusste er noch nicht.

Da ich im Ort nicht bestohlen werden wollte, wurde das Auto komplett ausgeräumt, und da ich das Geld, die Motivation und die fachlichen Kenntnisse hatte, war ich derjenige, der zur Reparatur in die Stadt fuhr, während er in der sengenden Sonne unser Gepäck bewachte. So war es gedacht.

Nach drei Tagen Senge und einer Nacht, in der er einen furchtbaren Alptraum hatte, der mich weckte, ihn aber nicht, war er gar und erwähnte so nebenbei, ob es nicht ein schattigeres Plätzchen für ihn gäbe. Ich war nicht herzlos, auch wenn ich bisher für die Alpträume zuständig gewesen war, über deren Lautuntermalung meinerseits er sich tagsüber zu bekringeln pflegte.

So brachte ich ihn (und unser ganzes Gepäck) in die Oase. Dort ließen wir uns an einem kostenfreien Platz nieder. Als ich abends wieder zurückkehrte, beschwerte er sich schon wieder. Es stünden ständig lachende Kinder um ihn herum, die ihn bespritzten und die Handteller großen gelbschwarzen Spinnen, die dort ihr Zuhause hatten, wo er jetzt lebte, gefielen ihm auch nicht. Ich fragte ihn, ob er denn nicht wisse, was er wolle. Es gab keinen alternativen Ort mehr. Er zog dann doch die Hölle des Campingplatzes der krabbeligen Oase vor, und berichtete, wenn ich abends da war, ohne Unterlass von dem kernigen Campingplatzbesitzer, der mit seinem Geländewagen gewaltigen Schwunges den Platz umrundete, ihn ansah und grüßte und voller Würde, wie er es nannte, mit durchdrehenden Rädern seinem aktiven Leben nachging. Soll er doch.

Ich war sehr enttäuscht von Pulli. Vor Jahren hatte ich mit einem Freund drei Reisen unternommen, insgesamt zwölf Wochen. Wir hatten uns nie in den Haaren, teilten die gleichen Wünsche und Gefühle und machten alles gemeinsam. Pulli zerstörte mit seiner Halsstarrigkeit und aufgeblasenen Interpretation von Männlichkeit meinen positiven Eindruck männlicher Freundschaft. Ich war

dementsprechend außer mir, sah ich doch keine Möglichkeit, seiner Gesellschaft zu entgehen, und so musste ich mich auf irgendeine Weise, die mich nicht mehr Kraft kosten durfte, als ich entbehren konnte, mit ihm arrangieren. Und so sah das Arrangement eben aus. Im Gegensatz zu dem, was ich in Beruf und Ausbildung zu ertragen gehabt hatte, zeigte sich mir diese Variante als akzeptable Variation der mit Pulli gemachten Erfahrung. Nur das diesmal nicht ich in der Opferrolle war. Trotzdem, es hat mich insgesamt nicht beruhigt, aber Pulli war eben keines Kompromisses fähig.

*

Pullis Lektion war mir aber nur ein Nebenschauplatz. Ich hatte eine Mechaniker-Werkstatt gefunden, und da stand der Wagen eben auf der Hebebühne. Die besetzte ich tagelang, was den Chef, ein älterer, zerknitterter, kleiner, bärtiger Mann mit bunter Kappe und listigem Blick, nicht störte. Über Geld war verhandelt worden. Es lag weit unter dem mir gewohnten Niveau, aber anscheinend hatte es dennoch Vorteile, denn rückblickend muss ich sagen, dass eigentlich, seit ich dort war, ständig Autos von Touristen und Reisenden auf dem Hof flott gemacht wurden. Der Deutsche Wagen in der kleinen Halle, die immer offen stand, zog das Vertrauen von Ausländern auf sich.

Ich hatte mit Bedacht eine Hinterhofwerksatt ausgewählt. Erstens hatte ich wenig Geld, und zweitens brauchte ich Menschen mit Improvisationsgeschick und –mut. Eine Fachwerksatt hätte sich der Aufgabe, so wie sie mir vorschwebte, überhaupt nicht gewidmet. Man hätte mich

vielleicht sogar ausgelacht und mir teure Varianten wertvoller Ingenieurskunst versucht anzudrehen. Ich hatte aber nur das eine Auto und auch nicht das Geld, mir ein anderes zu kaufen. Außerdem war ich von unserem Gefährt überzeugt. Es hat nicht gemuckt und die thermischen Reserven haben mich beeindruckt. Das war mir mehr Wert als die ganzen verbalen Beteuerungen eines womöglich dubiosen Geschäftemachers (Schließlich wären wir ja weg gewesen, wenn wir weg gewesen wären. Was hätte er sich da um unser Schicksal geschert, wenn er einmal das Glück gehabt hätte, etwas Geld in die Hand zu bekommen)

Der Chef war ein findiger Mensch, der genau meinen Vorstellungen entsprach. Aus irgendwelchen Ecken klaubte er immer alles zusammen, was gebraucht wurde. Ein Stück rostigen, eineinhalbzölligen Wasserrohres von zufällig genau der richtigen Länge wurde zur Domstrebe. Ein altes Gestell gab die Winkelprofile zur Befestigung derselben an den Längsholmen her. Improvisierte Blechschüsseln ermöglichten eine Verbindung der Domstrebe zu den Radhäusern.

Das alles musste irgendwie verschweißt werden. Der arme Mensch (rabenschwarz), der dazu verurteilt wurde, kam aber nicht in die Gnade eines Schweißschirms. Ich konnte es gar nicht mit ansehen, was er seine Augen antat. Ich hatte ja auch keinen Schweißschirm und so hielt ich ihm meine Sonnenbrille hin, die er aber ablehnte (Vielleicht weil er meinte, der Chef würde meinen, dass ich mir das vergüten lassen wollen würde. Die Nähte waren eine Katastrophe. Wenn der Lichtbogen aufflammte machte der Mechaniker die Augen zu. So setzte er Punkt neben Punkt.

Abgesehen von meine Wünschen konnte es mit ihm nicht gut gehen.

Ich ahnte, was kommen würde, und drängte ihn, noch am gleichen Tag fertig zu werden. Das schaffte er aber nicht. Am nächsten Tag ging es ihm so schlecht, dass er kaum kriechen konnte. Seine Augen taten so weh und haben mit Sicherheit auch einen irreversiblen Schaden erhalten, so das, wäre ihm das in Deutschland passiert, er wahrscheinlich über kurz oder lang in eine Verrentung gekommen wäre. Augen sind nicht zu ersetzen.

Ich wollte meine Augen nicht zerstören, fragte ihn aber trotzdem, ob ich mit der Sonnenbrille schweißen könne. Er lehnte ab, und brachte es fertig, die Konstruktion fertig zu stellen. Ein Stossdämpfer fand sich leider nicht, höchstens mit Wartezeit und zu unerschwinglichen Preisen bezogen auf das Geld, das wir an der Grenze gewechselt hatten. Ich hatte keine Lust auf Behördentrara wegen Geld oder zu spätem Verlassen des Landes. Ich wollte endlich weiter.

Das Werk machte einen passablen Eindruck auf mich und ich beschloss, ihm zu vertrauen, aber leider war jetzt für den Luftfilter kein Platz mehr. In Deutschland hätte ich gesagt, „Na und!“, aber in der staubigen Wüste wäre das das Ende gewesen. Der Chef hatte eine Idee. Er ging weg und kam mit einem kleinen Fässchen wieder, so groß wie eine Konservendose. Ein Luftfilter, und zwar von einem Rasenmäher. Ohne mir über dessen Kapazität Gedanken zu machen, freute ich mich einfach, eine Lösung zu haben. Mit irgendwelchen Schläuchen und Faltenbälgen fand das Ding auch seinen Bestimmungsort. Sogar die Motorhaube ging zu.

Als ich zu Pulli fuhr, merkte ich, dass der Motor unter extremem Leistungsverlust litt. Höchstgeschwindigkeit sechzig Km/h. Ich untersuchte das, und fand, das sich ein Faltenbalg beim Gasgeben immer zusammenzog. Aus einer alten Coladose machte ich Verstärkungsringe, die genau in die Falten des Faltenbalges passten. Doch viel besser wurde es damit nicht.

Wir hatten keine Wahl. Es musste weitergehen, sollten wir im behördlich zugesagten Zeitrahmen bleiben.

*

Wir beluden das Auto, schliefen noch eine Nacht, und dann sollte es losgehen.

Der Campingplatz hatte sich mit einer Gruppe Durchreisender gefüllt, so dass unsere Alpträume ein Publikum gefunden hatten. Wir hatten auch ganz kurz Kontakt aufgenommen, und man hatte uns berichtet, das die vor uns liegende Etappe, die sechshundertsechzig Kilometer nach Tamanrasset, dem Herzen der Sahara, das schwierigste sei, was die Querung von Nord nach Süd betraf. Nicht umsonst wären sie in der Gruppe unterwegs. Man müsse sich gegenseitig helfen können – gesagt vom Besitzer eines Vehikels, das auch den Papst auf dem Mond sicher durch dessen dunkle Seite bringen würde.

So hatten wir beschlossen, uns ebenfalls der Gruppe anzuschließen. Wir liebten zwar Einsamkeit und Unabhängigkeit, aber wir liebten auch (trotz allem) unser Leben.

Es war uns nicht entgangen, wie unser Auto, unser Gepäck und unsere „Ausrüstung“ beglubscht wurden. Man hatte uns auch angesprochen, hat sich die archaische Reparatur des tragendsten Elementes der lenkenden Achse zeigen lassen. Die Benzinkanister hoch oben auf dem schwarzen Vinyl, von den fleckigen Plastikkanistern des Wasservorrats flankiert. Die uralten Schaufeln und die der Eisenzeit entstammenden beiden Auffahrrampen, von denen jede ~fünfzehn Kilo wog, und die man immer wieder zum Auto schleppen muss.

Unser Fahrzeug hatte vielleicht noch eine Bodenfreiheit von zehn Zentimetern. Doch ein jugendlicher Abenteurer hatte sich ausgerechnet uns ausgesucht, um danach zu fragen, ob wir ihn mitnehmen. Er hieß mit Pseudonym Vido und wollte uns dafür bezahlen. Abgebrannt, wie wir waren half es dann auch nichts. Vido und sein Gepäck (zusammen etwa 100+ Kg musste noch zusätzlich eingepackt werden. Abgesehen von der Dachlast und der Leistung (vielleicht noch 15 PS) machte der Wagen jetzt den Eindruck eines Stock-Cars. Die hintere Hälfte des Auspuffs hatten wir verloren bzw. nicht wieder befestigen können und der heiser röhrende Motor schüttelte die aufgepflanzte Fahrgastzelle bei jeder Bewegung des Gaspedals. Die Ecken der Stoßstangen hatte ich entfernt, da sie vom Verhaken hier und da abgestanden hatten. Die hinteren Seitenscheiben hatten wir rausgenommen und die vorderen waren sowieso immer unten. Um im Kofferraum auch den Platz des Reserverades nutzen zu können, hatte ich es auf dem Kofferraumdeckel fixiert. Innen glich es einem Cabrio, mit dem Kies transportiert wird.

Wir fuhren los. Die ganze Gruppe, darunter auch zwei Sattelschlepper, setzte sich in Bewegung. Ich fuhr nur Vollgas, aber der Wagen schaffte nur fünfzig. Die Sattelschlepper waren mit diesem Tempo noch einverstanden, und da sie bzgl. des Herausschleppens aus festgefahrener Lage das wichtigste waren, was die Gruppe besaß, ordnete man sich ihnen unter. Doch der Sand wurde tiefer. das Fahrzeug walkte lahm die abgefahrenen, rissigen Reifen im weichen Untergrund. Jede ernstzunehmende, mehr als fünf Meter lange, Pfütze tiefen, weichen Sandes würde uns zum Stehen bringen. Der Motor begann, sich von dem unstimmgigen Luft/ Benzin-Gemisch zu verschlucken. Ich versuchte mit dem Gasfuß den Luftanteil so zu dosieren, dass er sauberer bis sauber lief. Es war schwer, sich in der Gruppe mit derartiger Leistungsschwäche zu arrangieren. Ich konnte meinen Gefühlen, meinen Ängsten, keine Luft machen, indem ich wild auf dem Gaspedal herumgetreten hätte. Ich musste mich konzentrieren, das Äußerste aus dem Motor zu holen, indem ich den Punkt im Gas suchte, der es von vielleicht 48 auf 51 brachte. Doch es war ein Zweckloses Unterfangen. Als Rattenschwanz der Gruppe fuhren wir uns fest. Die Gruppe hielt an.

An einem der Lastwagen war hinten ein Auto festgetüdel, das mir deswegen besonders aufgefallen war, weil es mehr hinterhergeschliffen wurde, als dass es rollte. Die Hinterachsaufhängung war gebrochen, und die Räder steckten tief in den Radhäusern und schliffen wohl auch daran. Der Besitzer dieses Vehikel steuerte (was man in so einem Fall so Steuern nennt) das Auto. Er sah furchtbar aus. Das Tüdelband, mit dem er mit dem LKW verbunden

war, war vielleicht drei Meter lang, wenn überhaupt. Er saß also mitten in der Staubfahne des Zugfahrzeugs, dass ihm jede, aber auch jede Sicht nahm. Sein Schrottauto schlingerte, die Räder mussten lautstark scheuern. Ich fragte ihn, warum er es nicht einfach stehen lässt. Wirren Blickes meinte er, er wolle es verkaufen. Er bräuchte das Geld. Er ertrug die Angst, unter den Sattelschlepper zu rutschen um eines Spekulationsgeschäft willen. Doch er war nicht herzlos, wie sich später herausstellen sollte.

Wir standen vor unserer festgefahrenen Karikatur eines sterbenden Rennwagens, und standen vor der Entscheidung, entweder uns ohne Luftfilter aus der prekären Lage zu befreien, denn mit hatten wir nicht genug Leistung, um aus dem Loch herauszukommen, oder aber das Auto stehen zu lassen und irgendwo Unterschlupf zu suchen.

Wir öffneten die Haube, die Kippe immer im Mund, und sahen uns das ganze an. Irgendetwas tropfte in der glühenden Sonne. Das kann doch nicht...? Das darf doch nicht...? Schon lag ich mit dem Kopf unter dem Auto. Der Sprit kleckerte vor meiner Nase in den Sand. Ich konnte es nicht glauben. Pulli brüllte „Raus da!!! Raus!!!“ Ich sah ihn an, und er schlug mir die Kippe aus dem Gesicht.

Eine Stück Schlauch, ein Verbindung zweier Spritleitungen hatte sich irgendwie aufgelöst. Vielleicht auch ein Grund für den Leistungsmangel, oder aber ein Funken Hoffnung auf drei PS mehr.

Was sollten wir tun? Der wertvolle Sprit, wichtiger fast als Wasser, verlor sich im Wüstensand. Pulli, der sonst immer über alles meckerte, was ich vorschlug, hatte einen nützlichen Gedanken: Wir hatten so viele Schläuche im

Motorraum, die konnten doch nicht alle so furchtbar wichtig sein.

In der glühenden Sonne unter den Augen der Gruppe zerrten wir an dem einen oder andere Schlauchstück herum, erklärten uns seine Aufgabe und entschlossen uns dann für eines, von dem wir glaubten, dass es sowieso nur Luft führte. Das bekam dann den schadhaften Ort zur neuen Heimat.

Derart beflügelt fanden wir den Umstand des Hinterradantriebs unserer Limousine als ausreichenden Grund, anzunehmen, das im Vorderwagen Staub und Sand nur in mehr oder minder ungefährlichem Maße aufgewirbelt würde, so dass wir es wagen könnten, zumindest die Grube, in die wir gefallen waren, zu verlassen. Jemand gab uns noch einen alten Nylonstrumpf, den wir mit einem Gummiband am Lufteinlass des Vergasers befestigten, um die größten Kiesel fernzuhalten. Bei der Probe mit laufendem Motor zeigte sich dann die Tendenz, dass der Strumpf in den Zylinderkopf gesogen würde. Wir entschieden uns, einem Gottesurteil eine Chance zu geben, und entfernten den Strumpf, der uns eher als Gefahrenquelle erschien, als das er hätte helfen können.

Es war eine Freude, endlich wieder die volle Leistung zur Verfügung zu haben. Unter kraftvoller Geräuschkulisse und Vibration gab sich unser gerädderter Retter kämpferisch. Die Kuhle war schnell verlassen. Die Auffahrampen mussten hundert Meter geschleppt werden, da ich einen Sicherheitsabstand zur Gefahr haben wollte. Dann wurde wieder der Luftfilter eines Gartengerätes montiert, und der Stress begann von Neuem. Die

urwüchsige Motorenkonstruktion gab sich unempfindlich genug, sich von einem eventuellen Schaden nicht das geringste anmerken zu lassen.

Doch bald saßen wir wieder fest. Die Gruppe erwog, uns zu verlassen. Ein Anbinden an den anderen Laster kam nicht in Frage, da der Preis nicht gerade klein ausfiel. Die LKW-Fahrer waren über die Preise auf dem Gebrauchtwagenmarkt in der südlichen Sahelzone informiert und kannten so den Wert ihrer freiwilligen und un versteuerten Dienstleistung, die nicht von ihren Chefs kontrolliert werden konnte. Wohl aber die Dauer ihrer Reise.

Der Fahrer des hinterhergeschliffenen Autos kam zu uns. Er sah immer noch nicht besser aus, signalisierte aber (er war Franzose), dass er etwas für uns hätte. Pulli ging mit ihm mit.

Ich war viel zu fertig, um noch solche Details zu bemerken. Ich trank kaum. Der schnell gebrühte Kaffee mit dem von der Sonne erhitzten Kalium-Permanganat-Wasser war ein derart grauenhaftes Gebräu, dass einem speiübel wurde. Ohne Kaffee war es noch grausamer. Die Hitze, die Aufregung, die viele Bewegung und die Anstrengungen – noch verstärkt durch Pullis Missachtung – kombiniert mit meiner leichten Kleidung, die viel Haut der Sonne aussetzte (Pulli war immer angezogen wie im Herbst) tat ihr übriges: Ich kippte um. Nach kurzer Ohnmacht (man stand um mich herum) besann ich mich wieder meiner Aufgaben. Das sollte noch öfter passieren.

Doch als hätte mich die Ohnmacht in ein Paralleluniversum versetzt, in dessen Paradigma mein Schicksal ein anderes war als das des Todgeweihten im

vorigen, erschien vor meinem Angesicht ein wundervoller, schöner und riesengroßer Luftfilter, der wohl einmal einem Lastwagen der Sahara, den Berliots, gehört hatte. Ein Nassfilter von der Dimension eines Zwanzig-Liter-Fasses.

Dass der Platz finden würde war weniger ein Kalkül als ein Entschluss. Er wurde zwischen alle möglichen Module in eine Ecke des Motorraums gestopft, die es noch ermöglichte, ihn mit dem Lufteinlass des Vergaser auf eine Art und Weise zu verbinden, wie es einst die NASA mit dem Kohlenmonoxidfilter der Apollo 13 gemacht hatte, um die Astronauten lebendig und unversehrt wieder auf den Boden zurückzuholen.

Doch jetzt ging die Motorhaube nicht mehr zu. Wir konnten es verhindern, ganz ohne zu fahren, indem wir ein Scharnier abschraubten, und sie unter ganzflächiger, propellerhafter Verbiegung zuzudrücken. Unser Glück hatte dafür gesorgt, dass die Haube nicht auf der Fahrerseite die Sicht behinderte. Der Luftfilter hatte rechts Platz gefunden.

Jetzt war das Fahren eine Wonne, und ich konnte mich wieder mit der Radaufhängung beschäftigen. Wir kamen auf eine weite Ebene mit harter Waschbrettstruktur, ganz so wie am Meeresboden. Manche aus der Gruppe machten es vor, wie man darauf fährt. Nicht etwa mit zwanzig oder dreißig, wo man durchgewalkt wird, wie auf einem Schiff. Nein, sie beschleunigten unter höchster Belastung des Fahrzeug auf etwa hundert. Die Räder tanzten in den Kotflügeln bis das Auge ihnen nicht mehr folgen konnte, aber die Karosserie hielt still.

Wir wollten bei der Gruppe bleiben, versuchten, uns diesem von mehr und mehr Fahrzeugen übernommenem

Stil anzupassen. Doch der Gedanke an das, was da vorne unseren Freund zusammenhielt und die ächzenden, stöhnenden und knackenden Geräusche des Stoßdämpfers ließen mich aufgeben. Wir hielten erst mal an und die Gruppe verschwand den Eindruck hinterlassend, endlich die ewige Schrottbremse los zu sein. Wir hatten in ihnen den Ruf hinterlassen, dem Team folgen zu sollen, dass Wochen vorher in der Sahara verschollen war.

*

Die Ebene wurde nach meiner strikten Anweisung vorsichtiger und schaukelnder Weise unter Pullis andauerndem Protest durchquert. Vido war still geworden. Was er anfangs noch mit Interesse verfolgt hatte – uns und unser Abenteuer auf analytisch-akademische Weise beobachtend und die Eindrücke sammelnd, als sei er im Begriff, eine wissenschaftliche Abhandlung über die Subkultur des Aussteigens zu formulieren – war zu einem stillen Entsetzen, einer Angst um sein Leben geworden. Wäre unsere Umgebung nicht so lebensfeindlich gewesen, er wäre sofort ausgestiegen.

Ein Auto tauchte vor uns auf. Daneben ein Mensch unter einem Sonnenschirm aus Stöcken und Kleidung. Wir hielten an. Er war hilf- und sprachlos, hing in dem kärgliche Schatten. Sein Gesicht drückte Verzweiflung und Kraftlosigkeit aus. Seine Mitfahrgelegenheit war von zwei Männern besetzt, die dieses Bild unmännlichster Lage missbilligend anstarrten. Vido war ausgestiegen und sprach die beiden an, dann stieg er zu, und sie rasten von dannen. Wir sahen ihnen nach und stellten fest dass wir nicht bezahlt worden waren.

Wir sahen den Vorder- und Hinterwagen des davon preschenden Fahrzeugs voneinander unabhängige Bewegungen ausführen. Der Unterboden hatte sich von den Vibrationen der Wellblechpiste vom Rest des Fahrzeugs gelöst. War gebrochen, oder was weiß ich. In diesem Hinterwagen, der drohte, sich zu verselbständigen, der bei hundert Km/h ein Eigenleben führte, war der Aufenthaltsort der traumatisierten Gestalt unter dem Sonnenschutz gewesen. Da war er ausgestiegen.

Wir hatten keine Bodenfreiheit, kein stabiles Gefährt, dass auch nur irgendwelche Reserven hatte. Ich kam gar nicht auf die Idee, das Leid des Mannes bei meiner Entscheidung in Betracht zu ziehen, und so ließen wir ihn zurück wie einen Überzähligen im Rettungsboot Schiffbrüchiger. Wir hatten ihn zwar nicht rausgeschmissen, aber wir hatten ihn auch nicht aus dem Wasser gezogen, als er hineingefallen war. Wild mit den Armen rudern rannte er hinter uns her, verzweifelt, angsterfüllt, enttäuscht und wütend.

Später, viel später, hat Pulli mir die Geschichte erzählt. Ich, der ich meine Entscheidungen in eisig kaltem Kalkül ohne Bewusstsein für das Leid anderer getroffen hatte, hatte vergessen, in welche Gefahr, ja Todesgefahr ich den Menschen gebracht hatte. Meine Ohnmachtsanfälle, die Verantwortung für die Reise und die Last der Entscheidung, meinem Leben eine Perspektive zu geben sowie die Aussichtslosigkeit einer im Zielfernrohr liegenden Existenz für Pulli (oder auch für mich) haben mich unempfindlich gemacht.

Zwei, drei Stunden später verwandelte sich die Wellblechebene in einen weiten Ozean harten Untergrundes aus langgezogenen Wellen, in deren Tälern sich tiefer Sand

abgelagert hatte. Ich wollte weiter langsam fahren. Doch immer und immer wieder fuhren wir uns fest. Im Glutofen der Wüste schaufelten wir immer und immer wieder die Auffahrampen unter die Räder und schoben das Fahrzeug zur Unterstützung an. Ich war bald am Ende, konnte nur noch die Maschine bedienen. Pulli, von weit größerer körperlicher Leistungsfähigkeit, machte es noch etwas länger allein. Dann aber, irgendwann, sah ich ihn im Rückspiegel mit den Auffahrblechen heranwanken. Ich bekam Angst, er würde in der Hitze umkippen, würde mir sterben. Ich hätte ihm nicht helfen können.

Dann saß er neben mir, regungslos, flach atmend, verschwitzt, und ich überlegte, dass er nicht noch einmal uns ausgraben würde können, und ich war dazu sowieso nicht mehr in der Lage. Die Glut der Sahara trieb uns immer wieder in Bewegung, um zumindest etwas kühlenden Fahrtwind zu spüren. Der Gedanke an Rast, so wie es der Mann unter dem Sonnenschutz getan hatte, erreichte uns nicht, und wir hätten ihn auch nicht attraktiv gefunden. Ich beschloss, dem Wagen, so wie er war, zu vertrauen. Ihm alles abzuverlangen und zum Gottesurteil über unsere Zukunft werden zu lassen – ich gab Gas.

Erster, zweiter, dritter Gang, Vollgas, Vierten rein. Der Motor saugte, schnappte nach Luft, was der große Luftfilter noch in Resonanz verstärkte. Ich schaltete in den Dritten. Unter ohrenbetäubendem Gebrüll jaulte die Mechanik unter der hohen Drehzahl – der Gang sollte es sein. Wir erklommen die Wellenkämme, tauchten in die Sandfelder der Täler ein wie der Fischtrawler im Spielfilm *Der Sturm*.

Eine nicht enden wollende Odyssee unausweichlicher Umstände benutzte das Fahrzeug, uns und unser Leben zum Spielball seiner perversen Gelüste zu machen. Die Sonne glühte auf uns herab. Der Motor erreichte den roten Balken der Temperaturanzeige, doch ich stand auf dem Gas und ließ den Gang drin. Mit jedem Eintauchen in die Sandfelder schoben wir eine aufpeitschend Bugwelle vor uns her.

In diesem Spektakel erinnerte ich mich daran, dass wir auch eine Richtung brauchten, ein Zeichen, auf das ich zuhalten könnte in dem von schlingernden Bewegungen verrutschten Ziel. Am flimmernden Horizont standen zwei Bäume nebeneinander, als warteten sie darauf, uns zu empfangen. Ich wählte sie zum Ziel und hielt auf jeder Kuppe darauf zu. So kam ich näher und näher, und in der Freude, dass das Fahrzeug hielt, dass die Strategie richtig war, zielte ich in ihre Mitte. Pulli war zu sich gekommen, und spiegelte in seiner Ausstrahlung die Atmosphäre der Situation wieder – er sagte kein Wort.

Als die beiden einzeln stehenden, einzigen Bäume weit und breit seit unserem Aufbruch, nah waren, zu nah, um noch etwas unternehmen zu können, gaben sie ihre Bestimmung preis: Hinter ihnen war ein Abhang.

Ein Abhang von zwei, drei Metern Höhe, den ich nie und nimmer mit einem Fahrzeug genommen hätte. Ich hoffte, ja betete, ein Stoßgebet und ließ es geschehen - wir flogen. Ich erinnerte mich gerade noch daran, Gas weg zu nehmen, um den an den Grenzen seiner Belastbarkeit angekommenen Motor zu retten.

Der Vorderwagen neigte sich im Flug. Wir würden da aufschlagen, wo wir am empfindlichsten sind, dort, wo der

Mechaniker sein Augenlicht gelassen hatte. Mit einem Schlag, einem Knacken und einem Bremsen landeten wir. Sicherheitsgurte hatte ich mir und Pulli angelegt, als ich mich für den jetzt hinter uns liegenden Höllentrip entschieden hatte. Das Heck setzte auf. Ich betätigte das Gas noch einmal, um kontrollieren zu können, falls wir nicht in einer Sandkuhle zum Stehen kämen, und dann hielten wir.

Wir standen einfach nur. Der Motor machte sein schönes, Geborgenheit ausstrahlendes Geräusch für zwei Menschen, die ihr Schicksal in seine Hände gelegt hatten, die ihn bewunderten, liebten und stolz auf ihn waren. Wir stiegen aus. Wenige Sekunden, nachdem wir beide standen, knackte es gewaltig, und das Fahrzeug schnellte von vorn links ausgehend in die Höhe. Der Stoßdämpfer hatte seine verkantete Position verlassen, und das Fahrzeug stand wieder aufrecht da.

Die Konstruktion hatte gehalten. Kein Riss, nichts verbogen oder marode. Wir hatten dem Wagen etwas zugemutet, was ihm auch nicht hätte zugemutet werden dürfen als er neu, jung, war, und er hat es überstanden. Dieser Sprung wäre unser Aus gewesen. Mit gebrochener Vorderradaufhängung wären wir nur noch von einem Spezialfahrzeug geschleppt weiter gekommen. Ich hatte richtig entschieden, auch wenn der Abhang ein Missgeschick war.

*

Von da an hat mich Pullis Kritik nicht mehr gestört. Selbst unter seiner Annahme, dass nur ich so blöd sein kann, den

einzigsten Abhang in hundert Kilometer Umkreis zu suchen, hieß es doch auch, dass es mein Auto ist, das ich fahre, und dass darum auch mir und meinen Eigenheiten entsprechen muss wie eine Prothese, eine Brille o.ä.. Offenbar ist es so eingerichtet, dass ich mich anpasse, aber meine Individualität mir auch zu Dingen rät, die ich brauche und die mir die Umgebung anpassen. Auf diese Weise ist jeder der Gestaltung seines Lebensraumes teilhaftig.

Ich habe diesen Gedanken nicht mehr vergessen. Wenn ich heute Dinge für nötig halte, in denen andere Menschen keinen Sinn sehen, so bestimme trotzdem ich über deren Sinnhaftigkeit. Denn was für mich gilt, muss nicht für andere gelten und umgekehrt. So zu denken, ermöglicht mir die Simulation eines Selbstbewusstseins.

Ist es nicht das Selbstbewusstsein, das anderen den natürlichen Rückhalt ihrer Entscheidungen darstellt? Ist es nicht einfach Ausdruck früh erlebter Bestätigung aus Liebe (enttäuschender Liebe oder auch Unterwerfung?) übernommener Werte und Moral? Orientiert sich Pulli nicht an dem Gefühl einer Peinlichkeit, einer Emotion also, beim Vorstellen einer Handlung, eines Plans? Denkt er dann nicht eher daran, wie andere seine Haltung bewerten würden? Kann seine Ablehnung nicht einfach nur der Ausdruck fehlgeleiteter Moralvorstellung sein angesichts einer Fassade falschen Stolzes, einer geknickten Individualität, eines in Verunsicherung erstarrten Vorbildes?

*

Wir verbrachten die Nacht da, wo wir aufgeschlagen waren. Der Wagen und wir mussten abkühlen und außerdem war es auch schon spät genug.

Nach einer ruhigen Nacht starteten wir früh in den neuen Tag, das Feld der Überraschungen. Mit kontrollierter, mäßiger Geschwindigkeit durchmaßen wir den Rest des Ozeans, der uns im gestrigen Sturm so orientierungslos hat irren lassen.

Tamanrasset, das Herz der Wüste nahte. Mittags (wir hatten nicht mehr schaufeln brauchen) trafen wir auf die verlorene Gruppe. Am Rand eines Tales standen die Autos, und die Menschen, Piloten, Gestrandete und Verschlagene starrten gebannt auf das Schauspiel vor ihren Augen.

In der Mitte des Tales, das von Ost nach West vielleicht früher einem Urstrom das Bett gewesen sein mag, stand ein aus der Entfernung klein wirkender Sattelzug. Wie Ameisen krabbelten Leute um ihn herum – er saß fest. Die Spuren wiesen die gefährliche Zone des Einsinkens auf einer Länge von vielleicht vierhundert Metern aus. Wir alle mussten da durch. Auch die Sattelschlepper würden nicht helfen können

Die Strategie, solchen Gefahren zu trotzen, war immer die Gleiche: Vollgas. Ein Geländewagen mit ordentlich Bodenfreiheit fasste Mut. Der Motor schrie auf, und er beschleunigte hangabwärts auf das Äußerste. Schlingernd und wankend suchte sich der Wagen einen Weg durch das amorphe, wie flüssig erscheinende Element. Unter größter Anstrengung erreichte er das rettende Ufer. Und da sollten wir mit unserer Schleuder durch? Ohne Hilfe? Einfach so? Ein weiteres Fahrzeug machte es nach und versagte knapp. Auf dem Kurs durch diese Herausforderung hatte ihn ein

Lenkfehler Fahrt gekostet. Er war nicht gekippt. Beflügelt von diesem Glück schaufelte er emsig und fand das Ziel bald.

Dem zweiten Sattelzug gelang es auf mutige aber nicht unspektakuläre Weise dem Schicksal seines Artgenossen zu entgehen. Er koppelte anschließend den Auflieger ab und kam dem immer noch Festsitzenden zur Hilfe.

Von hinten kam ein Brummen heran. Eine Limousine deutschen Fabrikats rauschte mit mörderischem Tempo, uns keines Blickes würdigend, vorbei, den Hang herunter und glitt wie ein Sportboot über den See unserer Ängste.

So und nicht anders müssten also auch wir es machen. Wir würden auf dem Bodenblech mit dem Antrieb eines Schaufelraddampfers ohne Schaufeln rutschen.

Es war Abend geworden. Ich war nicht scharf darauf, schon wieder technische Probleme zu haben auf einer Piste, deren Ränder immer wieder Autowracks aufwies. Doch wir hatten lange genug geschaut, um zumindest theoretisch auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.

Wir stiegen ein und setzten zurück. Der Anlauf der vollwertigen Expeditionsfahrzeuge war Pulli nicht genug. Wo es die Flanke des Urstromtales hinabging, waren wir schon auf Achtzig. Er reizte den Dritten aus und ließ das Gas im Vierten offen in die Brennräume dringen. Wir tauchten in die Quelle unserer schlimmsten Befürchtungen ein, als wären wir Amphibien. Gefasst hielt Pulli das Steuer in seinen Händen. Die Drehzahl sank. Früh, fast zu früh schaltete er runter, ohne den Fuß zu lupfen. Die Kupplung riss die Welle in den effektiveren Drehzahlbereich. Der Motor gurgelte unter der Last einsinkender Räder. Der Sand schliff vernehmlich den Kiel unseres Wüstenschiffes

blank. Der Vorderwagen tanzte mit erhobener Schnauze durch das wogende, sandiger Meer. Zwei Drittel waren geschafft. Rasch waren die Gänge durchgeilt, als wir unter heulender Maschine das Ufer erreichten.

An den grünen Retter unserer Seelen gelehnt rauchten wir, als Vido uns entgegenschnitt. Er sah uns um ein Wesentliches reifer erscheinen lassen, als zu dem Zeitpunkt, an dem er uns verließ. Er entschuldigte sich für den unangemeldeten Wechsel seines Lifts, und gab uns, was uns zustand.

Unter dem Grollen großvolumiger und vielzylindriger Dieselmotoren fand auch das Malheur des Sattelzuges ein glückliches Ende. Mit Utensilien, die aus der Ferne wie Exponate aus *Gullivers Reisen* wirkten, waren die meisten dem Freund zur Hilfe geeilt und so hatten sie bewerkstelligt, was sonst die Aufgabe einer Planierraupe oder eines Panzers gewesen wäre.

Nur wenig entfernt beherrschte ein Felsblock von gigantischer Dimension den Ort des Geschehens. Vor der unmittelbaren Nachbarschaft erlittener Schrecken flüchtend, strebten nun alle zu diesem Sicherheit und Vertrauen ausstrahlenden Zeichen der Ewigkeit.

Die Kapitäne der Wüste, die Fahrer der Sattelzüge, wussten sich zu bedanken. In einen großen Blechtopf, ähnlich dem, wie ihn Druiden zur Herstellung eines Zaubersudes (oder auch Kannibalen zum Erhitzen ihrer Nahrung) benötigen, warfen sie grob geschnittenes Gemüse, Mengen von Pfefferkörnern und anderen Gewürzen und neben reichlich Wasser auch viel, viel Salz. Das alles köchelte auf kleiner Flamme eine ganze Zeit lang.

Es war genug für alle da, und so bekamen auch wir erschöpften Helden unverdient etwas ab. Ganze Kartoffeln und große Stücke ungewohnter Pflanzen schwammen in einem heißen Extrakt von dunkler Farbe. Die Schärfe zerschnitt uns den Gaumen. Doch anschließend hatten wir das Gefühl, endlich einmal etwas zu uns genommen zu haben, und so richteten wir zufrieden wie warme Schiffsmotoren am Ende einer langen Überfahrt unser Lager inmitten eines Volkes von Nomaden der Sehnsucht.

* * *

Der Monolith hinter mir strahlte die Hitze vergangener Tage noch weit ab. Die Menschen um mich herum lagen still und waren mit sich selbst und dem verstrichenen Tag beschäftigt.

Ich lag auf dem Rücken und sah in die Sterne. So riesengroß der Kosmos war, erschienen mir die Lichter wie in meinem Inneren. Sie waren wie das Kitzeln meiner Netzhaut, so nah bei mir, dass nichts mir verriet, ob sie innen oder außen waren.

Ich erlebte die Größe, die Kälte, die abgrundtiefe Einsamkeit dieser Leere ihres Zuhauses, und auch der Boden unter mir, war nichts weiter als ein Tropfen Materie in der unendlichen Dimension des Alls. Doch dieser Tropfen bot mir ein Zuhause, das nichts von dem kannte, was vor meinen Augen stand.

Es war mir, als läge ich direkt auf dem Mars, doch ich konnte atmen. Es war warm. Ich war nicht allein. Ich konnte hoffen, alle meine Träume würden in Erfüllung gehen. Eine Frau, Kinder, ein Platz in der Gesellschaft.

Nichts schien mir das Glück inmitten der unfassbar finsternen Leblosigkeit auszuschließen.

Hier, da wo ich war oder nur den billionsten Teil eines Lichtjahres entfernt, in Tamanrasset nämlich, könnte alles liegen, dessen Fehlen mir das Herz so schwer machte.

Die Suche nach dem interstellaren Antrieb, einer Energiequelle, so gewaltig, dass sie Sterne zerreißen könnte, ist unnütz. Ein Fahrrad, die Füße, weiter liegt das Ziel nicht entfernt. Ich sah auf einmal keine Gründe mehr, Reisen von Generationen umspannender Dauer durch Lichtjahre leeren Raumes zu erträumen, um meine Hoffnung an einem Abbild dessen zu erneuern, was mir in diesem Moment den Rücken stützte.

Ich war und bin, weiß Gott, kein tiefreligiöser Mensch, aber die Empfindung, die ich hatte angesichts der sich vor meinen Augen erschließenden Unendlichkeit und das unbeschreibliche Staunen über meine lebendige Existenz inmitten von Vakuum konnte ich nicht anders deuten, als mit der unergründbaren Gegenwart Gottes.

Die unter deformierten Naturgesetzen brodelnde, sich durchdringende, übereinander peitschende und entartete Materie glutheißer Sterne, die mir in dieser Entfernung nur das Kitzeln meiner Netzhaut waren, gab mir damit eine Möglichkeit zum Durchmessen der Kathedrale, in deren Staub ein Atom unsere Heimat ist.

Die mächtigen Energien am Firmament berührten mich leise wie zum Zeichen ihrer Unerreichbarkeit, und es war mir nicht möglich, anderes zu denken, als dass ich Gott noch nie oder auch nur annähernd so nah gespürt hätte.

* * *

Ich kann diese Erfahrung und ihre Gnade, nicht rückgängig machen.. Seit damals existiert in mir der Gedanke namens *Gott*. Ich habe ihn immer wieder vergessen und mich immer wieder an ihn erinnert. Von da an habe ich in den Ereignissen, die mich im Herzen berührt haben, den göttlichen Funken gesucht.

Ungeachtet der in dem Moment hinter mir liegenden Strapazen, habe ich das alles (auch geistig) überlebt. So erscheinen mir diese Unbilden des Lebens heute wie die Öffnung meiner Seele zum Empfang der Erkenntnis einer göttlichen Präsenz und als der Preis für den Reichtum dieses Glaubens.

*

Vielleicht habe ich aus transzendenter Sicht in der Wüste die Stimme Gottes wahrgenommen. Sie hätte dann aber weder Laute noch Worte. Sie spräche anhand der Gefühle und Empfindungen unserer Herzen zu uns.

Die ganzheitliche Reflektion erlebter Berührungen des Herzens, eine Prüfung also, die sogar die heilige Schrift ihren eigenen Worten zur Lehre aufträgt, ist eine Lektion auf dem Weg zur Einsicht, dem Drang der Seele folgen zu müssen.

Wenn wir zu Gott sprechen wollen, bedarf es damit keiner Worte. Es bedarf eines nach innen gerichteten Blickes auf die Instanz unseres Herzens, das die einzige Sprache spricht, die alle Menschen, alle Wesen Gottes, verstehen.

